Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 30 (1938)

Heft: 3

Artikel: Der Arbeiter im industriellen Krieg

Autor: Lauber, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-352893

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens und ohne jedwede Behinderung der Fortentwicklung unserer Exportindustrie, deren unsere Volkswirtschaft so sehr bedarf. Ungeachtet der Macht, die ihm schon seine Mitgliederzahl von 65,000 verleiht, hat er ein ansehnliches Mass geistiger Reife bewiesen.

Der Arbeiter im industriellen Krieg.

Von F. Lauber.

Wenn ein künftiger europäischer Krieg sich voraussichtlich von 1914—18 in verschiedenster Hinsicht unterscheiden wird, so gilt dies nach allen Anzeichen ganz besonders auf dem Gebiete der Kriegswirtschaft. Die in der Zwischenzeit eingetretene Umwälzung in der Organisation der Wirtschaft steht hinter den Wandlungen der Kriegstechnik um nichts zurück.

Diese Umwälzung — kurz zusammengefasst den Weg zum totalen Industriekrieg — bloss resigniert zu beklagen, genügt nicht. Man muss sich darüber im klaren sein, dass sie einer allgemeinen geschichtlichen Tendenz entspricht, und Friedrich Engels hat diese vorweggenommen, als er Mitte des 19. Jahrhunderts schrieb, dass Bewaffnung, Zusammensetzung, Organisation, Taktik und Strategie der Heere vor allem von der jeweiligen Produktionsstufe und den Kommunikationen abhängen und dass der geniale Feldherr (er dachte hier vor allem an das Neue in Napoleons Taktik) sich im besten Fall darauf beschränke, die Kampfweise den neuen Waffen und Kämpfern anzupassen.

Die Wirtschaft ist also geschichtlich immer stärker zum Rückgrat der Kriegführung geworden, und dies erst verleiht dem modernen Krieg seine ganze Furchtbarkeit; immer grösser wird der Abstand zwischen dem normalen Lebens- und Kulturniveau und der spezifischen Kriegsorganisation. Schon seit 1848 sind alle wichtigeren Kriege von den ökonomisch stärker fortgeschrittenen Staaten gewonnen worden: der Krimkrieg, der oberitalienische, der preussisch-dänische, der preussisch-österreichische, der amerikanische Sezessionskrieg, der deutsch-französische, der amerikanisch-spanische, der Burenkrieg, der russisch-japanische, der italienisch-türkische, die Balkankriege. Im Weltkrieg besiegte zuerst Deutschland das rückständige Russland, um dann selbst vom ökonomisch überlegenen englisch-amerikanisch-französischen Block besiegt zu werden; und neuerdings haben uns die Kriege in Abessinien und Spanien einen Vorgeschmack von der entscheidend gewordenen Bedeutung der industriellen Kriegstechnik gegenüber den militärischen Tugenden von einst gegeben.

Sowohl die geschichtlichen Erfahrungen als auch die neuesten weisen also darauf hin, dass diesmal der industrielle Apparat in

allen seinen Teilen von Anbeginn in den Dienst der Kriegsführung gestellt werden wird. Man hat die kriegstechnischen Wandlungen seit 1918 — soweit sie überhaupt schon bekannt sind — dahin zusammengefasst, dass nunmehr in der Kriegführung, in der sich noch relativ starke vorkapitalistische Reste erhalten hatten, die Anpassung an die Gesellschaftsstufe des Kapitalismus vollzogen wurde.

Das kriegswirtschaftliche Ideal der faschistischen Staaten, nämlich eine bereits in Friedenszeiten vollzogene Organisation für den Kriegsfall — und zwar nicht etwa nur in der Vorratsbildung, sondern vor allem im Produktionsprozess —, die Situation des «Drucks auf den Knopf» ist für demokratische Staaten in dieser Form unanwendbar. Daher geht das Bestreben der meisten Regierungen dahin, die «Anlaufzeit» der eigentlichen Kriegswirtschaft, die Dauer der wirtschaftlichen Mobilmachung möglichst abzukürzen. Wie man weiss, hat im Weltkrieg die Industrie der Vereinigten Staaten zwölf bis zwanzig Monate zu dieser Umstellung benötigt; ihre Kampfarmee war bis zuletzt fast nur mit französischen Geschützen ausgestattet. Bei den europäischen Staaten betrug diese Frist bekanntlich zwei bis drei Jahre. In England war es Lloyd George, der gegen starke Widerstände die Verteilung der Militäraufträge auf die Gesamtindustrie durchsetzte und 1915 erklärte: «Produktion ist in diesem Krieg alles. Er wird nicht hauptsächlich auf den Schlachtfeldern Belgiens und Polens ausgetragen. Er wird in den Fabriken Frankreichs und Englands ausgefochten.» In manchen Ländern, wie in den U. S. A., wurde lange darüber diskutiert, ob man die «Non-war-industries» einschränken solle oder nicht, um Nachkriegsschwierigkeiten zu entgehen; an sich gewiss eine vernünftige Fragestellung, die jedoch in der kommenden Kriegswirtschaft leider kaum mehr gestellt werden wird... Jedenfalls ist diesmal allenthalben das Bestreben darauf gerichtet, bereits im Augenblick des Kriegsausbruchs im Grunde die Kriegswirtschaft fix und fertig zu haben.

Mittel der Staatskontrolle.

Die Gebiete und Mittel, auf die die einzelnen Staaten diese allmähliche Teilmobilisierung der Wirtschaft in Friedenszeiten erstrecken, sind naturgemäss recht verschieden. Der Engländer Pigou unterschied in seinem 1921 erschienenen, ausgezeichneten Buch über Kriegswirtschaft hauptsächlich folgende Aktionsmöglichkeiten des Staates: 1. Beeinflussung des Privatkonsums durch Propaganda, Steuern, Geldbeihilfen usw.; 2. Preisfestsetzung; 3. konkrete Anordnungen über die Produktionsrichtung; 4. entsprechende Handhabung der Arbeitsvermittlung; 5. Verhinderung ausländischer Aufträge; 6. Lenkung der Kreditausdehnung und -einrichtung; 7. direkter staatlicher Betrieb von Industrien. Dazu noch Subventionen, Kontrolle des Aussenhandels, Lenkung der Investitionen.

Grundsätzlich hat sich gegenüber diesen, im Weltkrieg angewandten Mitteln, wenn man noch vielleicht eine Zentralisierung des Verkehrswesens hinzunimmt, eigentlich erstaunlich wenig geändert, wenn man namentlich die weitestgetriebene Kriegswirtschaft der Gegenwart, die deutsche, ins Auge fasst. Man darf jedoch darob nicht übersehen, dass sich dies alles dort auf einer weit höheren technischen Stufe, unter dem höchst zentralisierten Staatsapparat des Faschismus und, last not least, in der relativen Ruhe eines Friedens auf Kündigung abspielt.

Allerdings geht, soziologisch gesehen, vielleicht die Vorbereitung der industriellen Kriegsorganisation bei manchen Staaten, die aus Gründen der innerpolitischen Struktur weit weniger Aufhebens davon machen, dennoch viel weiter. Wir denken hier an jene noch in Glanzzeiten der Privatwirtschaft geschaffene Organisation der U. S. A. für den Kriegsfall, die mittlerweile durch den New Deal psychologisch noch besser vorbereitet worden ist; in Friedenszeiten « freies Spiel der Kräfte », im Ernstfall aber nicht bloss eine bis ins letzte getriebene Typisierung der Produktion, sondern auch eine exakte Organisierung der wirtschaftlichen Rüstungsbezirke unter Vorrang der Rüstungsaufträge und unter Aufsicht des Kriegsamtes; die Hochschulen sorgen für eine ausreichende Spezialistenreserve, und schon im Frieden wird der Konsum solcher Güter gefördert, deren Produktionsmenge für den Kriegsfall erhöht werden muss.

Diese letzte Methode rührt bereits an das Grundproblem jeder kriegswirtschaftlichen Vorbereitung: Ist es richtig, sie so durchzuführen wie die faschistischen Staaten, nämlich durch möglichste Beschränkung des Lebensniveaus der breiten Massen, des allgemeinen Verbrauches bereits in Friedenszeiten — zugunsten des einen grossen Konsumenten, des Staates? Oder ist es besser, umgekehrt den Verbrauch in Friedenszeiten zu fördern, nicht nur um eine wohlgenährte, relativ zufriedene Bevölkerung bei Kriegsausbruch vorzufinden, sondern auch um Produktionsanlagen und Vorratswirtschaft auf « natürlichem » Wege auszubauen? Wir werden ja sehen, welche Antwort die Praxis geben wird, und wollen vorerst nur feststellen, dass die Methode der faschistischen Staaten eine verdammte Aehnlichkeit mit derjenigen hat, mit der ein Bauer seinem Pferd das Fressen abgewöhnen wollte; er gab ihm täglich weniger Heu, aber als er es fast schon so weit hatte, wollte es der unglückliche Zufall, dass das Pferd einging...

Besondere Sorgfalt verwenden alle Staaten auf die Sicherstellung einer entsprechenden Rohstoffversorgung, ohne die die gesamte übrige Wirtschaftsorganisation und die moderne Kriegstechnik illusorisch würden. Bei den rohstoffarmen Ländern handelt es sich vor allem um Ersatzstoffe und Anlage von Vorräten, selbst um den Preis gewaltiger Fehlleitung von Kapitalgütern. Ueberdies bringt in zahlreichen Ueberseegebieten der allgemeine Drang zur Aufrüstung eine neue Welle der Industrialisierung

mit sich, deren Auswirkungen für Europa auf die Dauer noch verhängnisvoller sein können als der analoge Vorgang während des Weltkrieges. Denn in der heutigen Wirtschaftsverfassung bedeutet die Industrialisierung neuer Gebiete für die anderen nicht das Entstehen neuer, kaufkräftiger Kunden, sondern umgekehrt den Verlust von Absatzmärkten — auch hierin eine verkehrte Welt!

Soll man also eine neue Welle der Arbeitslosigkeit für Europa befürchten, über die strukturelle der letzten beiden Jahrzehnte hinaus? Wir werden gleich sehen, dass der Begriff der Arbeitslosigkeit sich in gewissen Ländern gewandelt hat. Jedenfalls macht die zu Beginn des Weltkrieges stark verbreitete Befürchtung, dass ziemlich bald nach Kriegsausbruch eine Welle der Arbeitslosigkeit einsetzen werde, heute den wirtschaftlichen Generalstäben nicht die geringste Sorge. Erstens hat man damals gesehen, dass der Arbeitsmangel infolge Fehlens von Rohstoffen, Verringerung der zivilen Nachfrage usw. sehr bald ausgeglichen wurde durch die Bedürfnisse des Kriegsapparates; man musste sogar in ungeahntem Masse Frauenarbeit in Anspruch nehmen. Und zweitens hat man diesmal für die Arbeiterschaft schon in Friedenszeiten eine besondere Art von Zwangsarbeit vorbereitet, die sowohl von Lohnbedürfnissen als auch von der Entwicklung der zivilen Nachfrage weitgehend unabhängig ist. Bisher hat die Umstellung auf autarke Ersatzstoffproduktion im Dritten Reich eine unerwartete Folge gehabt: Nach der Aufsaugung der Arbeitslosigkeit ist in einigen Zweigen sogar ein gewisser Arbeitermangel eingetreten, denn diese Ersatzstoffe erfordern eine ungleich höhere Menge von Arbeit als die von ihnen ersetzten Güter, während zugleich die leistungsfähigsten Jahrgänge in die Wehrmacht abwandern. Gerade weil es sich nunmehr um unbezahlte (oder doch nicht vollwertig bezahlte) Arbeit handelt, konnte dieses Problem überhaupt auftauchen. Es ist schwer, heute abzuschätzen, welche Schwierigkeit grösser sein wird, diejenige, die sich aus unzureichender Rohstoffzufuhr für die Produktion, oder diejenige, die sich aus unzureichender Arbeitsmenge für die Ersatzrohstoffe ergeben wird...

Kampfarmee und Arbeitsarmee.

Aus dem Wesen der heutigen Kriegführung ergibt sich, dass sie mit der industriellen Leistung des Hinterlandes (soweit es ein solches überhaupt noch gibt) steht und fällt. Nicht nur werden ohne Zweifel die vielgenannten « Materialschlachten » des letzten Kriegsjahrs diesmal schon im Beginn weit überboten werden, wobei es durchaus nebensächlich ist, ob ein Umschwung zum « Bewegungskrieg » kommen wird oder nicht; auch dieser, ja schon der blosse Aufmarsch der Heere, wird gewaltige Mengen von industriellen Erzeugnissen der verschiedensten Art, von Brennstoffen über Verkehrsmittel bis zu den eigentlichen Waffen erfordern, und zwar von

Erzeugnissen, bei denen die Qualität zumindest ebenso entscheidend sein wird wie die Quantität.

Indessen wäre es kurzsichtig, in der Rolle der Arbeiterschaft nur ein Problem der technischen Schulung zu sehen. Auch beim höchstausgebildeten Spezialisten ist die wirkliche Arbeitsleistung eine Funktion des *Arbeitswillens*, der *Arbeitsfreude*. Und diese sind bei der Arbeiterschaft als Ganzem in hohem Masse selbst eine Funktion der allgemeinen Einstellung der Arbeitnehmer zur Gesellschaftsordnung, zum Staatssystem, zum konkreten « Kriegszweck ». Daher wird es für alle kriegführenden Länder unbeschadet des sonstigen politischen Systems eine Lebensfrage sein, wie sich die Betriebsarbeiterschaft, namentlich innerhalb des Produktionsprozesses, verhalten wird, ob sie nur unter dem ständigen Druck schärfster Repressionsmassnahmen widerwillig soviel leisten wird, wie sie gerade muss, oder ob sie mit Begeisterung bei der Sache sein wird. Alle Staaten werden deshalb versuchen — oder versuchen vielmehr auch dies schon lange vor Kriegsausbruch — die Arbeiterschaft für die Sache der Kriegswirtschaft zu gewinnen; die einen mit Mitteln der Propaganda, die also einen durchaus realen ökonomischen Zweck erfüllen soll, die anderen durch Gewinnung der Arbeiterorganisationen und vor allem der Gewerkschaften und der Betriebsvertrauensleute für die Mitarbeit und Mitorganisation. Es ist daher sogar vorauszusehen, dass in Ländern, von denen man dies heute kaum glauben würde, die Staatsführungen um die Gunst gewisser Funktionäre und Organisationen der Arbeiterschaft werben werden, denen sie wirklichen Einfluss auf das Verhalten der Klasse zutrauen. Von dem Verhalten dieser Schichten wird dann für den weiteren Verlauf des Krieges überaus viel abhängen.

Erst recht wird man natürlich überall bestrebt sein, Arbeitsstreitigkeiten zu vermeiden. Schon während des Weltkriegs wurden in verschiedenen Staaten Vorkehrungen dazu getroffen; so wurde in den U. S. A. 1917 eine Art halbobligatorisches Schlichtungsverfahren für die Kriegsindustrien eingeführt, das in 1100 Unternehmungen und für 711,500 Arbeitnehmer mit Schiedssprüchen eingriff. Im Bericht des Arbeitsministeriums über diesen « National War Labor Board » heisst es dazu:

> « Es sollte die Höchstproduktion aller Kriegsindustrien aufrechterhalten werden und es sollten Arbeits- und Verfahrensmethoden seitens der Unternehmer oder Arbeiter mit der Wirkung einer Verzögerung oder Begrenzung der Produktion oder mit einer Tendenz zur künstlichen Kostenerhöhung unmöglich gemacht werden.»

Aus den gleichen Gründen hat man heute in Deutschland eine drakonische Arbeitsordnung für den Kriegsfall vorbereitet und in gewissen Betrieben sogar schon in Kraft gesetzt; man fördert weiter, oft weit über das rationelle Mass hinaus, die Mechanisierung des Arbeitsprozesses, um von der Handarbeit weniger abhängig zu sein; und man wird vor allem längstens im Zeitpunkt des Kriegsausbruchs die bestehenden Ansätze zu einer allgemeinen Arbeits-

dienstpflicht nach militärischem Muster vervollständigen. Schon die bestehenden Systeme des Arbeitsdienstes gehen ja weit über den Zweck einer (unbezahlten) Arbeitsbeschaffung und auch über halbmilitärische Vorschulung der Jugend hinaus. Dass die Eigenart der modernen Kriegführung eine totale Einbeziehung der Gesamtbevölkerung in die Kriegswirtschaft bedingt, ergibt sich von selbst. Sowohl dieser Grund als auch das Bestreben nach möglichst starker Sicherung in den Betrieben werden irgendeine Art allgemeiner Dienstpflicht weit über die Wehrformationen selbst bringen. Von da bis zum militärischen Kommando der Betriebe, wie es im Weltkrieg in manchen Ländern eingeführt wurde und heute durch das innere Regime der deutschen Leunawerke und anderer kriegswichtiger Betriebe bereits weit übertroffen wird, ist gewiss nicht mehr weit. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch die « Nationalisierung » der Rüstungsindustrien anzusehen. Die sozialen und ideologischen Auswirkungen eines solchen Betriebsregimes auf die Arbeiterschaft im Verlaufe des Krieges werden jedenfalls von geschichtlicher Bedeutung sein.

Kriegswirkungen im Hinterland.

Dabei ist nicht zu übersehen, dass weite Schichten der Arbeiterschaft aller Länder eine neue « Rüstungskonjunktur » in ihrem Interesse gelegen glauben und daher zur Kriegswirtschaft zunächst positiv eingestellt sind. Harold *Butler*, der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, hat dazu in einprägsamer Weise Stellung genommen:

« Soweit die gute Beschäftigung der Industrie auf Kriegsrüstungen zurückgeführt wird, ist sie nicht nur verhängnisvoll, sondern auch wertlos und trügerisch. Durch die Herstellung von Waffen wird der Reichtum eines Volkes nicht vermehrt. Die dafür aufgewendeten Mittel dienen einem unfruchtbaren, unproduktiven Zweck. Obwohl ihre Wirkung auf die Wirtschaft eines Volkes anregender sein kann als bei öffentlichen Arbeiten — in dem Verhältnis, als die Ausgaben grösser und verschiedenartiger sind — sind ihre wirtschaftlichen Folgen von viel geringerem Nutzen, da der Reichtum des Volkes um keine bleibenden Güter vermehrt wird. — Daneben besteht die noch grössere Gefahr, dass Länder, die durch Rüstungen die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen und einen scheinbaren Wohlstand aufrechtzuerhalten suchen, den Rüstungsrhythmus nicht wieder zu verlangsamen wagen, aus Furcht vor den sozialen Folgen, die sich daraus ergeben können.» (Bericht des Direktors, 1936.)

Man soll jedoch nicht übersehen, dass vorläufig Arbeiter und sogar Gewerkschaften gewisser Länder noch nicht so weit sehen und dass namentlich die relativ gutbezahlten Spezialistenschichten, deren Bedeutung für Kriegsproduktion und Kriegführung immer grösser geworden ist, zumindest im Anfang des Krieges mit voller Kraft mittun werden. Analog ist auch für die meisten Länder für die erste Kriegsphase eine Erhaltung jenes Arbeitsfriedens wahrscheinlich. Eine andere Frage ist es, ob nicht die weitaus rascheren und ärgeren Verwüstungen, die der Krieg diesmal auch im Hinterland und gerade in den Industriezentren anrichten wird,

auch eine viel schnellere Reaktion seitens der Arbeiter hervorrufen werden. Schon im Weltkrieg hat es sich ja gezeigt, dass von einem gewissen Punkt an Zwangsarbeit den Arbeitsfrieden nicht mehr fördert, sondern geradezu Massenstreiks provoziert. Dass aber bei der erwähnten Eigenart der neuen Kriegführung Massenstreiks diesmal mit ihrem ziemlich raschen Ende identisch sein müssen, ist klar. Die Idee des « Generalstreiks gegen den Krieg », die lange vor 1914 die Diskussionen beherrschte und damals wegen der relativ bescheidenen Bedeutung der Kriegsproduktion, aber auch wegen der Verkennung der psychologischen Lage beim Ausbruch eines Krieges praktisch nicht wirksam wurde, wird diesmal im weiteren Verlaufe eines industriellen Krieges vielleicht ein ganz anderes Antlitz gewinnen.

Uebrigens wird auch die Landwirtschaft in Anbetracht ihrer entscheidenden Bedeutung für die Nahrungsversorgung in ähnlichen Formen kriegswirtschaftlich organisiert werden wie die Industrie, wenngleich die zerstörenden Wirkungen des modernen Krieges hier infolge der Dezentralisierung etwas langsamer eintreten werden als dort. Wie sehr auch auf agrarischem Gebiete heute schon alle grösseren Entscheidungen von kriegswirtschaftlichen Gesichtspunkten aus betrachtet werden, zeigt etwa die jüngste Diskussion um die polnische Bodenreform, die von den einen mit militärischen Erwägungen bejaht und von den andern mit den gleichen Erwägungen abgelehnt wird (wobei wir die realen Klasseninteressen, die hinter diesen Begründungen stehen, durchaus nicht vernachlässigen).

Den Einfluss, den der industrielle Krieg auf die Bevölkerungsentwicklung nehmen wird, kann man vorläufig nur vermuten. Dass die Verluste an Kriegsteilnehmern und erst recht an « Nichtkombattanten » ungleich grösser sein werden als das vorige Mal, ist klar; in diesem wie in andern Punkten sind übrigens die Erfahrungen des abessinischen und auch des spanischen Krieges, bei denen es sich noch nicht um den vollen Einsatz der Kriegsmittel industrieller Staaten gegeneinander handelte, mit Vorsicht anzuwenden.

Nicht zu übersehen ist schliesslich die bedeutsame Wandlung, die die soziale Zusammensetzung der eigentlichen Kampfarmee selbst erfahren hat. Im Zeitalter des Gewehres waren die Bauern nicht nur die zahlreichsten, sondern im allgemeinen auch die verlässlichsten Soldaten; im Zeitalter des Tanks und des Flugzeugs benötigt man vor allem einen Kader hochqualifizierter Techniker und Spezialarbeiter, aber auch die Infanteriemassen bestehen aus einzeln handelnden, mit allerhand komplizierten Waffen und Apparaten ausgerüsteten Soldaten; für diesen Typus ist der intelligente, technisch gut beschlagene Industriearbeiter die Massengrundlage. Daraus abzuleiten, dass die Arbeiterschaft als Ganzes in diesem Kriege « bewaffnet » sein werde, bedeutet allerdings, überholte Begriffe anzuwenden. Bewaffnung: das heisst

heute nicht mehr bloss Verfügung über Gewehre, sondern auch Verfügung über Flugzeuge und Tanks — somit Einfluss auf jenen Spezialistenkader —, nicht minder aber auch Verfügung über die Industriewerke und Rohstofflager, ohne die die modernen Waffen funktionsunfähig sind. Es ist klar, dass der alte Begriff der Volksbewaffnung hier nur mit starken Vorbehalten anwendbar ist. Ebenso darf man sich die Wirkungen einer Niederlage im Kriege nunmehr nicht mechanisch ebenso vorstellen, wie es noch 1917/18 berechtigt war, nämlich dass die enttäuschten Volksmassen einfach « die Gewehre umdrehen ». Viel wahrscheinlicher ist, dass ein Zusammenbruch von Staatsapparaten sich diesmal äusserlich in der Form abspielen wird, dass ihre industriellen Grundlagen und damit die ganze militärische Maschinerie unbrauchbar werden.

Das Schicksal des Kapitalismus.

Ein konkretes Bild der kommenden Kriege zwischen Industriestaaten kann heute noch niemand entwerfen — man kann es nur vermuten. Aber das eine steht fest: dass diesmal noch weniger als zuvor die Kriegswirtschaft wie eine Uniform nach Kriegsende wieder mit dem alten Zivilkleid vertauscht werden kann. Vielmehr werden ihre geschilderten Eigenheiten unter allen Umständen dauernde und entscheidende Folgen für das Gesellschaftssystem haben.

Zunächst wird es für den Kapitalismus, der die historische Funktion einer beispiellosen Entfaltung der Produktivkräfte erfüllt hat, schon psychologisch auf die Dauer untragbar sein, dass er diese Produktivkräfte zuletzt in den Dienst einer ebenso beispiellosen Menschen- und Gütervernichtung stellt. Aber darüber hinaus ist es unvorstellbar, dass auf die zwangsläufig höchst zentralisierte staatliche Kriegswirtschaft abermals ein mehr oder minder freies Kräftespiel folgt. Wir haben ja gesehen, dass es sich diesmal nicht mehr bloss um eine Regelung des Verteilungsapparates, sondern um strukturelle Beeinflussung des gesamten Wirtschaftsaufbaus handelt, wobei die starke Zentralisierung der Produktion umwälzend wirken wird. Und wenn die Unternehmer schon vor der akuten Periode der Kriegsvorbereitung immer mehr durch Subventionen der verschiedensten Formen zu Staatspensionisten geworden sind, wenn von Sombart bis Schumpeter alles über das Schwinden des « Intuitiven », über die Bureaukratisierung des Unternehmertums geklagt hat, wenn oft sogar das Gewinninteresse vom Machtinteresse zurückgedrängt wurde, so ist diese ganze Entwicklung durch die Kriegswirtschaft noch gewaltig beschleunigt worden. Eine Staatskontrolle, die diesmal alle wichtigen Wirtschaftszweige erfassen muss, lässt sich nicht einfach zurückschrauben. Entweder sie gelingt — dann ist ein Beweis für die Unzulänglichkeit des Liberalismus noch gründlicher erbracht als heute.

Oder sie misslingt, — und wir haben auf ihre kritischen Punkte hingewiesen — dann wird dies einen gewaltigen sozialen Stoss für alle betroffenen Länder bedeuten.

Denn diesmal wird schon durch diese Art der Wirtschaftsführung jedermann vom Kriege direkt und täglich betroffen werden. « Der moderne Krieg, der sich der Humanisierung zum Trotz in erster Linie gegen die Volkskraft richtet, trägt als Wirtschaftskrieg diesem Zustand Rechnung » (Schmitthenner) und erst recht natürlich als militärischer Krieg gegen die Gesamtbevölkerung. Daher beurteilt der deutsche Wehrpsychologe Pintschovius mit einiger Sorge « die seelische Widerstandskraft im modernen Kriege »:

« Mit der Fernwirkung der Waffen hat sich zugleich ergeben, dass der Tod und der Weg zum Tode ganz unpersönlich geworden sind... Im allgemeinen verdrängen die ungeformten Angstempfindungen, wie sie mit dem Erschaudern vor der Unpersönlichkeit der Kriegstechnik, vor der Möglichkeit eines blinden, auch vom Standpunkt des Gegners aus vernunftwidrigen Wütens der Technik verbunden sind, alles andere... Mit diesem misstrauischen Verdacht, dass die Kampfmittel nahezu schon ihren eigenen Willen haben und nicht unbedingt sicher beherrscht werden, berühren wir eine der tiefsten Quellen der Demoralisation und des Grauens, das unsere Erinnerung an den Hexentanz des Materials begleitet.»

Auch von dieser Seite her werden also die Folgen für die Gesellschaftsordnung nicht ohne weiteres nach dem Massstab der Entwicklung von 1918 gemessen werden können. Dazu wird aber noch die gigantische Aufgabe kommen, den wirtschaftlichen Trümmerhaufen aufzuräumen, den das Ende der Kriegswirtschaft diesmal zurücklassen wird.

Diese Aufgabe, auf die wir hier nur hinweisen können, kann sinnvoll und haltbar nur unter der Führung derjenigen Schicht gelöst werden, deren Verhalten in den einzelnen Ländern — wie wir sahen — bereits den Krieg entscheiden wird: der Arbeiterschaft. Noch kann niemand genau voraussagen, welche Umwege und welch ein Dornenpfad von der heutigen Kriegswirtschaft zur echten Planwirtschaft führen wird. Sicher hingegen ist schon heute, dass beide — so wenig es mehr einen Rückweg zum Liberalismus gibt — wesenhaft voneinander verschieden sind und dass nach allen Erfahrungen der geschichtliche « Sinn » der faschistischen Wirtschaftskontrolle unter allen Umständen in die durchorganisierte Kriegswirtschaft mündet. Im weiteren Sinne gilt dies von jedem « Plankapitalismus », von jeder Wirtschaftsplanung, die nicht auf der Steigerung, sondern auf der Einschränkung sowohl des Massenstandards als auch der ökonomischen Mitbestimmung der breitesten Schichten aufgebaut ist.